

nicht ihr Zweck. Ihr großer Wert und hoher Vorzug besteht gerade darin, daß hier führende Männer des Laienstandes sprechen, Männer, die den Dingen nahe stehen, die mit sehr verschiedenartigen, zum Teil gegensätzlichen Interessen an den Dingen beteiligt sind oder von ihnen betroffen werden, und die desungeachtet auf Einladung ihres kirchlichen Oberhirten sich zusammengefunden haben, um als katholische Menschen des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens das in sich selbst neu zu erarbeiten und dann in die Welt und ins Leben hinauszutragen, was bislang in Enzykliken und Radiobotschaften mehr oder weniger ein Monolog des obersten Hirten der Kirche war, ohne in der Welt — in der katholischen Welt — das gebührende Echo zu finden. Die Arbeit ist ein Musterbild von „Actio catholica“!

Oswald v. Nell-Brenning S. J.

ZUR WUNDERFRAGE

Vor einigen Jahren erhielten wir die Zurschrift eines Suchenden, in der die Frage gestellt wurde, ob sich aus neuerer Zeit ein Heilungswunder nachweisen lasse, wo ein ganzer Körperteil oder doch körperliche Substanz neugebildet worden sei. Die Frage ging von der richtigen Überlegung aus, daß einem solchen Heilungswunder eine ganz besondere Beweiskraft zukomme, da die plötzliche Wiederherstellung eines Körperteiles oder eines Teiles der körperlichen Substanz mit Sicherheit alles überschreite, was „die Natur“ (wie wir zu sagen pflegen) je bewirkt habe oder je bewirken könne. Hier versagt eben jeder Versuch, die Heilung aus natürlichen, z. B. seelischen, Bedingungen und uns nur vielleicht noch nicht bekannten Kausalzusammenhängen zu erklären.

In der Tat hat die katholische Glaubenslehre ein Wunder dieser Art seit Thomas von Aquin (Summe gegen die Heiden II, 21; III, 67) und früher schon zu den „Wundern erster Klasse“ gerechnet. In einer gelehrten Abhandlung „Wunder und Atombombe“ — erschienen im ersten Heft der 1946 wiedererstandenen „Benediktinischen Monatsschrift“ (S. 42—68) bespricht Stephan Schmutzer ausführlich auch „jene Wunder, die eine Neuschöpfung bedeuten“. Er mußte es; denn der ganze Beitrag ist — und so begreift sich auch der zunächst eigenartig anmutende Titel — der Untersuchung jenes oft und oft gegen die Wunder vorgebrachten Einwandes gewidmet, wir konnten eben die „Leistungsgrenzen der Natur“ noch lange nicht genügend (wie gerade die neuentdeckten Ge-

heimnisse der Atomkraft bewiesen!), um mit Sicherheit sagen zu können, dieser oder jener Fall schließe mit Gewißheit jede natürliche Erklärung aus.

„Aus dem Nichts erschaffen“, so faßt die Untersuchung die Lehre des heiligen Thomas zusammen, „ist so sehr ein Sonderrecht des Schöpfers, daß es keiner Kreatur je zukommen kann“. Wo also ein Wunder nachweisbar ist, das eine Schöpfung aus dem Nichts bedeutet, da ist für jeden, der sehen kann und sehen will, der Schöpfer der Natur am Werk, da ist „der Finger Gottes“ sichtbar (2 Mos. 8, 19).

Damit ist freilich die Frage noch nicht gelöst, ob es schon Wunder dieser Art gegeben hat. Außerdem ist — wie die eben genannte Untersuchung zugibt — auch die Feststellung, ob bei einem bestimmten Wunder eine eigentliche Erschaffung vorliegt, nicht eben leicht. Jedenfalls bietet der Aufsatz kein Wunder aus neuerer Zeit, das in diese Kategorie von Wundern erster Ordnung gehörte. Die Anfrage von damals ging aber gerade auf ein solches Wunder aus unseren Tagen, das, voll beglaubigt und kritisch erhärtet, jeden möglichen Einwand ausschließen sollte.

Damals beantworteten wir die Frage mit dem Hinweis auf den Fall Peter de Rudder, jenen Arbeiter, der nach acht Jahren schwerster Leiden am 7. April 1875 an dem belgischen Marienwallfahrtsort Oostacker in einem Augenblick von einem hoffnungslos unheilbaren doppelten Beinbruch geheilt worden war. Der bekannte Naturforscher Erich Wasmann hat den Fall in Band 58 dieser Zeitschrift (S. 114—128) 25 Jahre danach — zwei Jahre nach dem Tode Peter de Rudders — auf Grund der genauesten Untersuchungsergebnisse dreier Ärzte ausführlich dargestellt und gewürdigt. Wir heben nur einen Satz aus Wasmanns Schlußfolgerungen hervor: „Daß ein doppelter Beinbruch, welcher acht Jahre ohne eine Spur von Heilung bestand, vielmehr bereits unzweifelhaft nekrotische Erscheinungen an den Bruchenden aufwies, in wenigen Sekunden plötzlich und vollständig geheilt werde, ist auf natürlichem Wege absolut unmöglich; denn jede natürliche Heilung braucht eine längere Zeit zur Neubildung der zerstörten Gewebe.“ Dazu muß man wissen, daß das gebrochene Wadenbein und Schienbein, dessen untere Teile der Arzt vorher um 180 Grad verdrehen konnte, im Augenblick der Heilung vollkommen glatt zusammengewachsen war, wie ärztlicherseits nach dem Tode des Geheilten festgestellt werden konnte. Wie die beiden Knochen,

denen von einem Arzt schon bald nach dem Bruch noch dazu ein umfangreiches Stück entnommen worden war und deren Enden kurz vor der Heilung nahezu die Haut durchbohrten, in einem Augenblick ohne jede Verkürzung des Beines hätten zusammenwachsen können, ohne daß die seit langem fehlende Knochensubstanz aus dem Nichts ersetzt wurde, dafür wird die Wissenschaft wohl für immer die Antwort schuldig bleiben.

Noch auffallender und noch unmittelbarer einleuchtend ist ein anderes Heilungswunder, das außerdem den Vorteil besitzt, daß es zeitlich noch kürzer zurückliegt und wissenschaftlich womöglich noch peinlicher untersucht und erhärtet ist als der eben genannte Fall. Wir entnehmen unsere Darstellung der kleinen, aber gehaltvollen, an anderer Stelle zu besprechenden Schrift von Georg Siegmund „Jesus Christus heute“, deren drittes Kapitel „Jesus der göttliche Wundertäter“ sich ausführlich und mit großer Sachkenntnis über die Wunderfrage verbreitet.

Es handelt sich um die plötzliche Heilung, die John Traynor, ein Schwerkriegsverletzter aus dem ersten Weltkrieg, nach ebenfalls achtjährigem schwerem Siechtum am 25. Juli 1923 in Lourdes an sich erfuhr. Eine erste Verwundung an der rechten Schädeldecke stammte aus dem Jahre 1914 und war durch eine Schrapnellkugel verursacht. Die vorgenommene Schädeloperation hatte eine traumatische Gehirnrindenepilepsie zur Folge, die sog. Jacksonsche Epilepsie, die zunächst seltener, dann aber immer häufiger und heftiger auftrat, bis die täglich drei- und viermal sich wiederholenden Anfälle seine Überführung in eine Anstalt für Unheilbare notwendig machten. Eine zweite schwere Verwundung stammte von drei Maschinengewehrkugeln, von denen zwei die Brust durchdrangen, während eine, die den Oberarm getroffen hatte, das gesamte Nervengeflecht des Armes zerrissen und eine vollständige Lähmung des rechten Armes herbeigeführt hatte. Die vom Nervenapparat nicht mehr versorgte Muskulatur der rechten Schulter, der Brust und des Armes schwand allmählich dahin. Viermal wurde der Versuch einer Nervennaht unternommen, jedesmal vergeblich. Um die epileptischen Anfälle zu lindern, wurde 1920 eine Trepanation vorgenommen; dabei wurde an der rechten Schädeldecke ein kreisrundes Knochenstück von 2,5—3 cm Durchmesser entfernt. Statt des erhofften Erfolges trat eine weitere Muskellähmung hinzu, durch die u. a. die Kontrolle der Schließmuskeln verloren ging. In diesem elenden Zustand wurde der Arme — ein Wrack von einem Menschen — 1923 nach Lourdes gebracht. Am eben jenem 25. Juli

empfand er bei der Sakramentsprozession im Augenblick des sakramentalen Segens plötzlich ein unbeschreibliches Wohlgefühl im rechten Arm, verbunden mit einem als Ameisenkribbeln bekannten Juckreiz. Er war geheilt. Zwie Tage darauf erfolgte die ärztliche Untersuchung durch das bekannte Ärztebüro in Lourdes, dem 1936 z. B. 2387 Ärzte aus aller Welt angehörten und das die Aufgabe hat, die wunderbaren Heilungen in Lourdes an Ort und Stelle aufs genaueste zu prüfen. Die Untersuchung ergab eine vollkommen normale Beweglichkeit des rechten Armes. Die Reflexe waren wieder vorhanden, das Loch im Schädel verschwunden. Die epileptischen Anfälle blieben für immer aus.

„Um die Bedeutung der wiedererlangten Gebrauchsfähigkeit des gelähmten rechten Armes zu erfassen“ — schreibt Siegmund —, „muß man sich vergegenwärtigen, daß das gesamte Armmervengewebe vollständig zerstückelt gewesen war; alle davon ausgehenden Nerven wie die vordem von ihnen innervierten Muskeln degenerierten. Der letzte Versuch einer Nervennaht lag schon sechs Jahre zurück. Wahrscheinlich war beim letzten überdies eine Infektion der Wunde erfolgt.“ Periphere Nerven aber gehen, wenn sie durchschnitten und vom Zentrum getrennt sind, durch Schrumpfung zugrunde, eine Zersetzung, die bis ins Innere der Nervensubstanz geht und die Rückbildung der zugehörigen Muskeln (Atrophie) mit sich bringt. „Wenn nun in einem Augenblick diese Zersetzung rückgängig gemacht und der Arm wieder gebrauchsfähig wird, so muß folgendes geschehen sein: einmal Neubildung der degenerierten Nervenenden, deren Ausdehnung und Zusammenwachsen, dann die vollständige Wiederherstellung des Gewebes, die Wiederkehr des Nervenstromes, der Reflexe und der Gebrauchsfähigkeit der Muskeln.“ Man sieht, ein Wunder mußte schon „ganze Arbeit tun“, wenn dem armen Menschen geholfen werden sollte — und es hat ganze Arbeit getan: der ganze Wust von Ausfällen in der Nerven- und Muskelsubstanz war im Augenblick ersetzt — der Mann war geheilt.

Was aber den Fall Traynor ganz besonders auszeichnet, ja zu einem Schulbeispiel in unserer Frage macht, ist die sekundenschnelle Behebung des Defektes, der durch die Trepanation der Schädeldecke verursacht war. Im gleichen Augenblick, wo der rechte Arm vollständig geheilt wurde, hatte sich die Öffnung der knöchernen Schädelkapsel, die von der Trepanation zurückgeblieben war, geschlossen, es war also in einem Augenblick ein rundes Stück Knochensubstanz im

Durchmesser von 2,5—3 cm gebildet worden. Nach der Schätzung von Fachleuten macht das für diese Ergänzung der Knochen- substanz erforderliche Kalkphosphat 1,47 g aus — das aber ist mehr, als das gesamte Blut des Menschen enthält. Woher, so fragt man sich, kam also die Substanz, die in einem einzigen Augenblick die Schädeldecke schloß?

Wenn je, dann stehen wir hier an den „Leistungsgrenzen der Natur“. Wir können nur dem Verfasser beipflichten, wenn er sagt, „Aus langer, tausendfacher, immer wieder beobachteter und festgestellter Erfahrung kennt die Heilkunde die unüberschreitbaren Grenzen des Geschehens der menschlichen Natur. Zwar überraschen uns gelegentliche Geschehnisse, aber doch nicht so, daß sie ganz aus dem Rahmen möglicher Erwartung herausfallen. Auch bei außergewöhnlicher Beschleunigung eines natürlichen Heilvorganges ist eine gewisse Zeit zum Ablauf der Vorgänge, zum Herbeischaffen der nötigen Substanz durch das Blut für Zellteilungen, Verknöcherung usw. unerlässlich. Übernimmt aber ein schwer geschädigtes Organ unmittelbar aus seinem Geschädigtsein heraus die Funktion des normalen ohne zeitlichen Übergang in einem Heilungsvorgang, so überschreitet diese Tatsache die Grenzen des Natürlichen.“

Ob der Mensch auf Grund solcher, wie man meinen sollte, zwingender Erkenntnisse das Eingreifen einer überweltlichen Macht annimmt oder nicht, das hängt neben vielem anderen von der Offenheit seines Geistes für eben diese Überwelt, negativ gesprochen von seiner Unberührtheit durch hemmende Vorurteile ab. Bekannt ist z. B. das Wort — es stand in der Zeitschrift „The American“ — Alexis Carrels, eines Arztes, der sich vier Jahrzehnte lang mit der kritischen Erforschung von Heilungswundern befaßte und die Summe seiner Untersuchungen und Erkenntnisse in dem Buch „Der Mensch — das unbekannte Wesen“ niedergelegt hat: „Ich glaube an wunderbare Heilungen. Nie werde ich das erschütternde Erlebnis vergessen, als ich sah, wie ein großes krebsartiges Geschwür an der Hand eines Arbeiters vor meinen Augen zu einer kleinen Narbe zusammenschrumpfte . . . Verstehen kann ich es nicht, aber bezweifeln kann ich das auch nicht, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe.“ Dies klingt wie ein rückhaltloses Bekenntnis zum Wunder, abgelegt von einem Manne, den seine Studien wie kaum einen anderen dazu befähigten, den Schritt vom Wunder selbst zum Urheber des Wunders zu vollziehen. Und doch weist Siegmund im gleichen

Zusammenhang darauf hin, daß Carrel — wie schon der oben wiedergegebene Titel seines Buches andeutungsweise verrät — den Schritt über die Natur hinaus nicht tut, sondern das Wunder ganz allgemein als Wirkung seelischer Kräfte auffaßt, die bisher eben noch unbekannt geblieben sind. Er zeigt damit, daß auch er noch ganz im Banne der „geschlossenen Naturkausalität“ steht, also eines Denkens, das bis herein in unsere Tage den freien Blick auf die Überwelt wie mit einem Dunstkreis angeblich wissenschaftlicher Vorurteile verdeckt.

Und doch wird die Wissenschaft, das kann man ohne Prophet zu sein heute schon mit Gewißheit voraussagen, niemals die doppelte Disproportion erklären können, die in dem eben beschriebenen Vorgang liegt: einmal das absolute Mißverhältnis zwischen der Heilwirkung und der dazu aufgewendeten Zeit (objektiver Faktor), zweitens das ebenso absolute Mißverhältnis zwischen der Wirkung und dem, was allenfalls seelisch in dem Geheilten der plötzlichen Heilung vorausging (subjektiver Faktor).

Woher sollte oder konnte die „Natur“, so lautet die erste Frage, in einem Augenblick die 1,47 g Kalkphosphat nehmen, die zur Wiederherstellung der Schädeldecke nötig waren, wenn die etwa 5 Liter Blut, die ein erwachsener Mann hat, nicht einmal zusammengenommen diese Menge besitzen — das Unmögliche einmal vorausgesetzt, daß die Gesamtmenge des Blutes plötzlich an einer und derselben Körperstelle wirksam zu werden vermöchte? Ein vulgärlateinisches Sprichwort sagt: Nemo dat, quod non hat — Niemand gibt, was er nicht hat. Wie konnte der Körper geben, was er in brauchbarer Lösung — denn ein Abbau gebundener Substanz an anderer Stelle kommt ja bei der Sekundenschnelle des Vorgangs nicht in Betracht — gar nicht vorrätig hatte? Wenn er es aber nicht geben konnte, woher kam die Substanz?

Wenn man sich aber auf „seelische Kräfte“ beruft, denen man die plötzliche Aktivierung solch unerhörter körperlicher Energien zuschreiben möchte, — wo findet sich hier eine seelische Kraft, die in dem Geheilten auch nur einigermaßen mit der erfolgten Heilung in Zusammenhang gebracht werden kann? Es gibt psychotherapeutische Heilstätten und Heilmethoden in großer Zahl, wo alle möglichen Versuche zu Heilzwecken unternommen werden. Warum hat man noch von keiner Heilstätte, von keinem Heilverfahren gehört, die durch irgendeine Kombination von leibseelischer Beeinflussung ein Gramm Knochensubstanz hergebracht oder ein Loch

in der Schädeldecke von 3 cm Durchmesser geschlossen hätten? Man vermehre die Versuche um das Tausendfache, man verfeinere die Verfahren auf das äußerste, man kombiniere die Methoden, wie man will: die Seele, gewiß ein „unbekanntes Wesen“, wird dieses Wunder nie vollbringen, und wenn alle Psychotherapeuten der ganzen Welt ihre Kunst an einem einzigen Patienten mit vereinten Kräften versuchen. Die Heilung geschah denn auch in keinem Sanatorium, sondern — wie im Fall Peter de Rudder und in tausend ähnlichen Fällen — ausgerechnet wieder an einem Wallfahrtsort, der einzigen Stätte, von woher solche Ereignisse mit konstanter Ausschließlichkeit gemeldet werden.

An einem Wallfahrtsort wird gebetet, das heißt, es wird eine Macht angerufen, die ganz bewußt als außerhalb der Naturkausalität stehend betrachtet wird. Dabei ist es, wie auch Carrel weiß und zugibt, durchaus nicht etwa nötig, daß der Heilungsbedürftige selbst betet, also wenigstens eine Art seelischer Bereitschaft setzt; es genügt, wenn von anderen für ihn gebetet wird. Wodurch sollte sich in solchem Fall die Seele angeregt fühlen, in ihr liegende unbekannte Kräfte zu aktivieren, wo sie — wie es bei Traynor sicher der Fall war — nicht einmal mit dem eigenen leibseelischen Elend fertig wird? Und warum wird dieser eine schwere Fall geheilt, während eine Menge leichter Fälle daneben keine Heilung findet, unter denselben Umständen, denselben seelischen Erregungen, denselben Gebeten? „Nur dann, wenn der jedem immanentistischen Denken versperrte Sinn des Betens als der angenommen wird, der er wirklich ist und als der er vom Betendem gemeint ist, als das vertrauensvolle Anrufen und Hilfesuchen bei dem persönlichen lebendigen Gott, aus dem alles Sein quillt, von dem es sinnvoll durchwaltet wird, dann ist das Heilungswunder eben Gottes persönliche Antwort, die nach seiner uns unerforschlichen Wahl Erhörung gewährt oder verweigert.“

In einem Punkte konnten wir allerdings dem Suchenden von damals bis heute nicht Genüge tun: wir konnten keinen sicher beglaubigten Fall angeben, wo ein ganzes Körperglied, z. B. eine abgeschlagene Hand, ein verlorener Fuß, vollständig aus dem Nichts wiederhergestellt worden wäre. Berichte solcher Art aus alter Zeit, z. B. aus dem Leben des heiligen Johannes von Damaskus, sind legendär, solche aus neuerer Zeit uns nicht bekannt. Wir wagen nicht, uns in Vermutungen über Gründe dafür zu verlieren. Nur eines scheint uns sicher: wer durch ein Wunder wie das oben geschilderte sich nicht zur

Anerkennung führen läßt, daß Gott hier eingegriffen hat, der würde diesen Schritt auch dann nicht tun, wenn eine verlorene Hand vor seinen eigenen Augen am Körper des Geheilten neu erstünde.

Anton Koch S. J.

MAGIE UND RELIGION

Seit Hegel ist man gewohnt, mit einem einheitlichen Begriff von Religion umzugehen, als wäre er etwas Selbstverständliches. Die moderne Religionsgeschichte, besonders in ihrer ersten, stark von naturwissenschaftlichen Methoden beherrschten Phase, hat diese Selbstverständlichkeit noch verstärkt. Wie zu erwarten war, fand man in vielen, zuweilen fast allen Religionen Riten und Gebräuche, die sich äußerlich wenigstens sehr ähnlich sahen. Und weil man noch nicht genügend gelernt hatte, auf die Unterschiede des Geistes zu achten, der das ähnliche Äußere beseelte, so kam man zu dem Schluß, daß im Grunde, im Wesentlichen, alle Religionen gleich seien, so sehr die eine sich über die andere durch den Fortschritt im Lauf der Geschichte erhebt. Diese Ansicht entspricht ja auch der durchschnittlichen Haltung des heutigen Menschen den verschiedenen Bekenntnissen und Religionen gegenüber. Die Heilige Schrift weiß allerdings nichts von einem solchen Begriff von Religion; für sie gibt es nur den Kult des wahren Gottes und die Abgötterei. In letzter Zeit begannen sich deswegen auch in theologischen Kreisen auf katholischer und evangelischer Seite Bedenken gegen diesen Religionsbegriff zu regen; man fängt an, sich zu fragen, ob man das Christentum als eine Religion bezeichnen dürfe. Nun kommt eine ablehnende Stimme auch aus der religionsgeschichtlichen und religionsphilosophischen Forschung selbst.

In seinem Werk „Magie und Religion“¹ verwirft Carl Heinz Ratschow den einheitlichen Begriff von Religion und setzt an seine Stelle die drei wesensverschiedenen Phänomene der Magie, der Religion und des Christentums. Nur die beiden ersten kommen in der vorliegenden Arbeit zur Sprache. Unter Magie versteht er nicht einzelne Zaubehandlungen, sondern die Haltung der vor- und außergeschichtlichen Völker der Wirklichkeit gegenüber. Religion im Sinne eines eigenen, von andern verschiedenen Lebensgebietes gibt es auf dieser Stufe nicht. Diese magische Haltung fühlt sich mit allem ver-

¹ 164 S., 80, Gütersloh 1947, C. Bertelsmann. Geb. RM 7.—